

# GOTTVERTRAUEN STATT MISSGUNST UND NEID

## PREDIGT AM 25. SONNTAG IM JAHRESKREIS LJ A

---

Liebe Schwestern und Brüder,

das heutige Evangelium<sup>1</sup> scheint gut in die aktuellen politischen Diskussionen um die Reformen unseres Sozialstaates zu passen. Der Begriff „Gerechtigkeitslücke“ hat gute Chancen, das – je nach Sichtweise – Wort oder Unwort des Jahres zu werden. Sind die Pläne der Regierung für die Einkommensteuer, die Rente, die Krankenversicherung nun gerecht, wie sie selbst immer wieder betont? Oder sind sie zutiefst ungerecht, wie die Kritiker beklagen?

Was aber ist eigentlich wirklich gerecht? Beschreibt der eben gehörte Text nicht auch eine riesige Gerechtigkeitslücke? Auf den ersten Blick und für unser Empfinden: Ja. Und darum löst dieses Gleichnis bei vielen Gläubigen seit jeher auch Widerstände aus: So geht es nun wirklich nicht! In der Tat: Dieses Gleichnis ist eine Provokation. Und ich bin mir sicher: Jesus wollte und will damit provozieren – auch uns hier und heute.

*Provocare* – der lateinische Ursprung des Begriffs – bedeutet wörtlich *herausrufen*: heraus aus der Komfortzone, aus Bequemlichkeit und Sicherheit, um sich anstehenden Herausforderungen zu stellen. Im übertragenen Sinn: heraus aus eingefahrenen Denk- und Verhaltensmustern hin zu einer neuen Sichtweise und einem neuen Verhalten.

Es geht ja wieder einmal um das Himmelreich. Nicht um das Jenseits, sondern um Gottes neue Welt im Hier und Jetzt. Und wo etwas Neues beginnen oder Bestand haben soll, müssen wir uns herausrufen, herausfordern lassen. Lassen wir uns also provozieren. Stellen wir unser landläufiges Verständnis von Gerechtigkeit einmal auf den Prüfstand.

Das ließe sich ganz allgemein so formulieren: «Gerechtigkeit ist, wenn jeder das bekommt, was ihm zusteht.» Die kritischen Diskussionen z.B. über das Bürgergeld bzw. jetzt Grundsicherung gehen einen Schritt weiter: «Gerecht ist, wenn Leistung und Gegenleistung in einem angemessenen Verhältnis stehen. Wer mehr leistet, soll auch mehr bekommen.»

Genau gegen dieses Prinzip verstößt der Gutsbesitzer im Gleichnis. Interessant aber ist, wie er sich rechtfertigt: *„Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denár mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh!“* Die Arbeiter der ersten Stunde bekommen, was ihnen vereinbarungsgemäß zusteht. Den später Hinzugekommenen wollte er *„geben, was recht ist“*. Ein Denar war damals der übliche Lohn eines Tagelöhners. Wer nicht den ganzen Tag arbeitete, hatte zu wenig, um den Lebensunterhalt bestreiten zu können.

Im Übrigen: Alle, die sich am frühen Morgen auf dem Marktplatz eingefunden hatten, waren bereit, einen ganzen Tag lang zu arbeiten. Gegen Abend werden sie gefragt: *„Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig? Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben.“* Sie hatten keine Chance bekommen. So gesehen berührt das Gleichnis auch einen weiteren Aspekt von Gerechtigkeit: die Frage, ob alle die gleichen Chancen haben. All das hat der Gutsbesitzer im Blick. Er gibt allen *„was recht ist“*. Und recht, also gerecht in seinen Augen ist, wenn Menschen erhalten, was sie wirklich leben lässt.

Aber hat der Gutsbesitzer den Konflikt nicht selbst provoziert? Hätte er mit der Bezahlung bei denen angefangen, die den ganzen Tag gearbeitet hatten, hätten die ihr Geld genommen und wären zufrieden abgezogen. War es also ungeschickt, dass er hinten angefangen und damit den ganzen Ärger überhaupt erst ausgelöst hat? Aber das Ganze ist ja kein Tatsachenbericht, sondern eine geschickt inszenierte Erzählung Jesu. Worauf er damit hinauswill, legt er dem Gutsbesitzer in den Mund. Der fragt den murrenden Arbeiter: *„Ist dein Auge böse, weil ich gut bin?“* Hier wird deutlich: Das eigentliche Problem der Arbeiter ist nicht, dass ihnen scheinbar Unrecht geschieht, sondern dass sie den anderen die Güte des Gutsbesitzers nicht gönnen. So entstehen Missgunst und Neid, der Eindruck, nicht das bekommen zu haben, was einem eigentlich zusteht - während andere es haben, obwohl sie es vielleicht gar nicht verdient hätten.

---

<sup>1</sup> Mt 20,1–16

Diese Haltung aber verträgt sich nicht mit dem Geist der Gottesherrschaft. Neid und Missgunst sind Beziehungskiller und stören jedes gute Miteinander. Das bringt auch Paulus später in seinem Brief an die Gemeinde in Galatien auf den Punkt. „*Neid und Eifersucht*“ gehören für ihn zu den „*Werken des Fleisches*“. Und da spricht er Klartext: „*Wer so etwas tut, wird das Reich Gottes nicht erben.*“ (Vgl. Gal 5,21)

Wer sich aber vom Geist Christi leiten lässt, muss sich nicht von selbstbezogenen Wünschen, Konkurrenzdenken und Neid bestimmen lassen. (Vgl. Gal 5,16). Darum fordert Paulus seine Gemeinde und auch uns auf, wie wir es am Schluss der heutigen Lesung<sup>2</sup> gehört haben: „*Vor allem: Lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht.*“

Hier komme ich noch einmal kurz auf den vergangenen Sonntag zurück, auf die Spannung von Mangel und Fülle. Auch Neid und Eifersucht erwachsen aus tatsächlichem oder auch nur gefühltem Mangel. Gott bietet uns seine Fülle an, damit wir trotz oft erlittenem Mangel ein erfülltes Leben haben können.

Das ist die eine Botschaft des heutigen Evangeliums: Im Vertrauen auf die Güte und Fülle Gottes können wir Neid und Missgunst – auch im Blick auf materielle Güter – überwinden und so zu einem entspannteren und glücklicheren Leben finden.

Aber die Geschichte hat noch eine andere Ebene.

Der Gutsbesitzer steht ja wieder stellvertretend für Gott. Gottes „Währung“ besteht aber weder aus Denaren noch aus Euros. «Vergelt's Gott!» pflegen wir zu sagen, wenn wir uns nicht mit klingender Münze oder geldwerter Leistung erkenntlich zeigen wollen. Was aber ist die Währung, der Lohn Gottes? Und hier liegt nun der entscheidende Punkt: Gott gibt uns nicht nur irgendetwas – sei es materiell oder ideell – er gibt sich uns selbst durch seine Gegenwart und seine Liebe.

Und genau darauf gründet ja sein Reich: Gott selbst lebt und wirkt in uns und mitten unter uns. Und so, wie der Gutsbesitzer mehrfach neue Mitarbeiter anwirbt, lädt Gott auch uns immer wieder dazu ein, mitzuwirken am Aufbau seines Reiches, seiner neuen Welt. Wer sich auf Gottes Ruf einlässt – und sei der Beitrag auch noch so klein und bescheiden – darf erfahren: Gott selbst, seine unteilbare Zuwendung und Liebe, ist der „Lohn“ – ein Lohn, der nicht nach Leistung bemessen. Gottes Liebe können und brauchen wir uns ohnedies nicht verdienen – nicht hier und auch nicht für ein wie auch immer geartetes Jenseits. Gott ruft uns ins irdische und schenkt uns Anteil an seinem göttlichen Leben, weil er gütig ist und uns bedingungslos liebt. So, wie er sich ganz an uns verschenkt, sollen und dürfen wir uns ganz an ihn verschenken. Genau darin erfahren wir die Fülle des Lebens schon hier und jetzt – unabhängig von unserem Rang, unserer gesellschaftlichen oder kirchlichen Stellung, unabhängig auch von unserer Leistung. Gottes Liebe in Fülle ist lückenlos. Darum kann es bei ihm auch keine Gerechtigkeitslücke geben.

Unsere menschliche Einteilung in Erste und Letzte verliert so vor Gott ihre Bedeutung. Wer sich jedoch aufgrund seiner eigenen Leistungen für Gott und die Welt für etwas Besseres hält und von Gott einen größeren Lohn einfordert, wird enttäuscht werden. Denn Gottes Liebe lässt sich nicht steigern. Wer sich jedoch selbstlos und bescheiden mit den je eigenen Möglichkeiten einbringt, erfährt Gottes ganze Anerkennung und Liebe. Und damit lässt sich gut leben – Tag für Tag.

Schwestern und Brüder, Jesus will uns heraufrufen aus einer verengten Sicht auf Gerechtigkeit. Wir denken dabei leicht in Kategorien des Vergleichens: Was bekommt der andere – und was bekomme ich? Jesus führt aus dieser Logik heraus. Gottes Güte muss nicht rationalisiert werden. Seine Liebe wird nicht weniger, wenn er sie mir und den anderen ganz schenkt. Lassen wir uns also jeden Tag aufs Neue von Gott anwerben für unseren Dienst in seinem Reich. Wir dürfen darauf vertrauen: Er gibt uns, was recht ist – heute und morgen und über unser irdisches Leben hinaus.

---

<sup>2</sup> Phil 1,20ad-24.27a